

STEFAN LÄER



DIE
AMBIVALENTE
GALAXIE

Science Fiction

AVA
VERLAG

Stefan Lärer

Die Ambivalente Galaxie

Science Fiction

LESEPROBE

AAVAA
VERLAG

© 2015 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2015

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Inessa und Stefan Lärer

Printed in Germany

AAVAA print+design

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1359-9

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1360-5

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1361-2

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1362-9

Sonderdruck: Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.



Kapitel I

Ein Pfeil bohrte sich tief in Otoljawaras Herz. Niemand wäre auf die Idee gekommen, dass man dies irgendeines Tages einmal hätte wörtlich nehmen müssen. Nicht einmal Kisjat.

Von hier oben erschien ihm ihr winziger Planet unglaublich fantastisch: All die zerstreuten Siedlungen auf dem großen Kontinent formten tatsächlich ein Herz, so wie es auf den alten Karten immer verzeichnet gewesen war. Links oben machte er eine Halbinsel aus, die aus dem Festland herausragte wie die Feder eines Pfeils, der getroffen hatte. Und die dreieckige Insel rechts unten – sie verkörperte eindeutig die Pfeilspitze! Ringsherum lag das tiefblaue, friedliche Meer, das sich an die Strände der mit grünen Farbtupfern gesprenkelten Atolle anschmiegte. Direkt an das Meer schloss sich Wüste an, während tief im Her-

zen Palmenwälder mit Oasenseen wetteiferten. Das war Otoljawara.

„Bitte kehrt nun zurück von eurem Ausflug“, ertönte die Stimme von Blumloch, seinem Intergalaktik-Lehrer.

Pah!, schnaubte Kisjat innerlich. *Jetzt schon umdrehen? Das Abenteuer hat doch gerade erst angefangen!*

Er flog etwas tiefer. Auf einmal musste er eine scharfe Rechtskurve einschlagen, weil urplötzlich sein Mitschüler Olter vor ihm auftauchte. Haarscharf glitten die beiden Raumschiffe aneinander vorbei.

Olter! Ausgerechnet Olter!, ereiferte sich Kisjat. Olter war sein bitterster Konkurrent in der Klasse. Nicht bloß, dass er mit seiner klobigen, knapp sechseinhalb Fuß großen Statur und seiner schmutzig-grünocker-farbenen Haut mit fettig-pechschwarzen Haaren der – Kisjats Meinung zufolge – hässlichste Junge der ganzen Klasse war. Nein, er hatte sich ausgerechnet Cherjuli, das süßeste Otoljamädchen der ganzen Klasse, als Gemahlin

ausgesucht. *Cherjuli* ... Wie sehr schwärmte er für sie, dieses zarte Wesen mit den silbernen Haaren, der hellgrünen Haut und – dem einzigartigen Lächeln.

Es war sinnlos. Wenn Otoljas sich einander versprochen hatten, brachen sie diesen Schwur niemals, niemals in ihrem gesamten Leben. Warum hatte sie sich nicht für Kisjat entschieden, den Jungen, der doch so anders war als alle anderen? Eine Welt war für ihn zusammengebrochen. Normalerweise hatte er keine Probleme, immer alle neugierigen Blicke der Otoljas auf sich zu ziehen, und er genoss sie – normalerweise. Da war er der Mittelpunkt, ob er wollte oder nicht. Noch dazu stammte er aus dem höchsten Clan der Otoljas, dem Herrscherhaus der Ugoden.

Nur bei seiner Angebeteten fruchtete das alles nicht. Es lag an seiner beigefarbenen Haut. Dessen war er sich hundertprozentig sicher. Er benötigte unbedingt grüne Haut, die grüne Haut der anderen, wenn er nicht vor Neid eingehen sollte. So schön saftig grün, beinahe

zum Anbeißen einer köstlichen Gemüsegurke gleich. Nur ein wenig heller war sie, von einem zarteren Grün, noch mit einem Stich ins Gelbliche. Er würde niemals so eine Haut besitzen. Da halfen ihm auch sein azurfarbenes Hemd, das seine Mutter extra für ihn genäht hatte, und sein weißer Lendenschurz nichts. Es war furchtbar für ihn. Sinnlos und furchtbar. Er werde niemals einer von ihnen werden, obwohl er einer von ihnen war.

Aber ein bisschen imponieren konnte er ihr ja doch noch. Und wozu nannte sich dieses Fach schließlich *Intergalaktik*? Also gab er Gas. Nur ein Katzensprung trennte ihn von Cel Qima, ihrem Nachbarplaneten, den er trotz dessen Nähe noch nie betreten hatte.

Otoljas waren ihm bei aller Freundlichkeit alles in allem viel zu brav. Manchmal richtige Spießer mit zwei Beinen und zwei Armen. Was war das Leben schließlich wert, wenn es nichts Mysteriöses, nichts Unerforschtes bereithielt? Eine geheimnisvolle, sagemumwobene Welt erwartete ihn und hielt ihre Tore

für ihn geöffnet. Nie hatte ihm jemand von Cel Qima mehr berichtet, als dass seine zwergengroßen Bewohner als „eigen“ galten und *Qanimas* hießen. Jetzt bereitete er sich *selbst* den Weg dorthin.

Wie weit war der Planet noch entfernt? Der Bordcomputer vor ihm zeigte 133 Milliarden 233 Millionen 595 Tausend und 68 otoljawarische Fuß an – oder umgerechnet und weniger umständlich formuliert: 2,2 Canen. Intergalaktisch trotzdem fast gar nichts. Sogar Otoljawaras kleiner Begleiter *Vanyrda* zog entfernter seine Kreise. Nach Cel Qima schaffte es seine Maschine in einer halben Stunde. Hiernach hatte er ohnehin unterrichtsfrei und käme allenfalls zu spät nach Hause.

Cel Qima erschien ihm aus der Ferne in ein milchiges Grau gehüllt – ein Winzling im All, den man nur erkennen konnte, wenn das Licht ihres Sterns Meror es zuließ.

Vielleicht leben sie auch nur deshalb ihr eigenes, abgeschiedenes Leben, weil sie von niemand anderem entdeckt werden ... Andererseits – ich möchte

mal eine Sternenkarte sehen, auf der Cel Qima nicht verzeichnet ist!

Dafür glitzerte der Zwergplanet zu bestimmten Zeiten umso heller. Diese Stunden hatten einst auf Otoljawara zu der Tageszeitangabe *Silberdämmerung* geführt.

Bei Silberdämmerung zeigen sie ihre Schätze und offenbaren ihren Glanz. In solchen Stunden könnten sie kurzzeitig sogar noch von sehr weit her entdeckt werden.

Kisjat hatte sich nicht zu viel versprochen: Immer größer ging Cel Qima nun vor ihm auf. Jetzt, im strahlenden Tageslicht, war eine Silberdämmerung weit entfernt – trotzdem zeigten sich Kisjat nach und nach erste detaillierte Strukturen auf der Oberfläche: Tiefschwarze Schluchten, ja ganze Krater schienen ihn verschlingen zu wollen. An ihren Rändern – er konnte es angesichts des überwältigenden Anblicks kaum glauben – funkelten die silbernen Erze nur so um die Wette. Eine Gänsehaut überkam ihn. Dieser Planet musste ungeheuer reich sein. Einerseits beglückte ihn

der ungewohnt neue Anblick – andererseits bedauerte er angesichts der bedrohlich nahe kommenden Krater ein wenig seinen Übermut. *Nicht auszudenken, wenn diese Maschine ihren Geist aufgäbe ...*

Fieberhaft stritt er innerlich, ob er überhaupt landen sollte. Er war schließlich noch nie gelandet ...

„Kisjat, wo bist du?“, meldete sich eine fragende Stimme aus den Lautsprechern über seinem Kopf. Ausgerechnet Blumloch. *Nein! Nicht jetzt!*

„Ich bin gleich wieder bei Ihnen“, erwiderte Kisjat unschuldig.

Sie drängen ein bisschen, jaja ... Und doch ist es eine einmalige Chance! Jetzt oder nie! Ich lasse mich nicht beirren, ich will ja nur kurz landen.

Eine Strafe hatte er ohnehin nicht zu fürchten. Otoljas kannten keine Strafe. Sie kannten ja noch nicht einmal das Böse.

Er überlegte, wo er sich niederlassen sollte. Bald schon konnte er Cel Qima ebenso ausgebreitet von oben betrachten wie das herzför-

mige Festland Otoljawas zuvor. Aktuell ras-
te seine D4D unverdrossen auf eine der bei-
den riesigsten Schluchten zu – wie eine breite
Speerspitze kam sie ihm bedrohlich näher.
Nein, in diesem schwarzen Loch wollte er
nicht auf ewig versinken! *Was, wenn ...?* Mit
einem Mal schlug seine kühne Neugier in jähe
Panik um. Jetzt war es kein Spiel mehr! Er
spürte, wie sein Herz bis zum Hals pochte.
Viel Zeit zum Überlegen hatte er nicht mehr.
Verzweifelt riss er den Steuerknüppel herum
und versuchte, seine Flughummel auf diese
Weise abzubremsen. Doch es war bereits zu
spät: Schon wenige Sekunden später setzte
sein Gefährt donnernd auf. Kisjat schlug ge-
gen die gläserne Wand vor ihm.

Kapitel II

Vor Schmerzen hielt er sich den Kopf. Er hörte Instrumente piepsen. Ein paar Minuten vergingen, ehe er einigermaßen klar denken konnte. Nach Fluchen war ihm nicht zumute, denn seine Bruchlandung hatte ihn eine neue, durchaus angenehme Funktion seiner Flughummel gelehrt: die Federung. Ihr hatte er es wahrscheinlich zu verdanken, dass er überhaupt noch lebte. Er war bestimmt aus einer Höhe von mindestens sechzig Fuß abgestürzt. So aber werde er sich nach seinem Ermessen nicht mehr als eine saftige Beule zugezogen haben – und einen gewaltigen Schrecken. Er wagte gar nicht, den Gedanken auszudenken, ob seine geliebte D4D jetzt noch funktionieren und sich jemals wieder in die Lüfte erheben könne.

Das brauchte er auch nicht. Eine Stimme rief ihn.

Sie drang dumpf durch die Frontscheibe zu ihm hinüber und klang dadurch noch tiefer, als sie eigentlich sein musste. Überrascht suchten seine Augen die Umgebung ab. Seine überfallartige Landung hatte eine ausgedehnte Staubwolke hinterlassen, jedenfalls erspäh-ten sie nur grauen Dunst.

Habe ich mir das nur eingebildet? Gewiss hatte er das. Wer sollte ihn denn hier in dieser trostlos verlassenen Gesteinswüste kurz nach seiner Ankunft ansprechen?

Hatte er sich doch ernsthafter verletzt, als er zunächst annahm? So schlimm, dass er nicht mehr imstande war, Realität von Illusion zu trennen? *Nein!* Er glaubte, soeben das otolj- warische Begrüßungswort *Kunjani* vernom- men zu haben. *Eindeutig!*

Kurzerhand beschloss er, sein auf wunder- same Weise immer noch aufrecht stehendes Gefährt zu verlassen und die Wüste genauer unter die Lupe zu nehmen. Wenn er noch aus dieser Kapsel herauskam ... Er spürte Angst in sich hinaufkriechen. Wie eine hinterlistige

Schlange wand sie sich dabei beständig um ihn, erst sanft zudrückend, dann immer heftiger würgend, bis sie drohte, ihm die Kehle abzuschnüren. *Was, wenn ...?*

Der Moment der Wahrheit war gekommen.

Knarzend und langsam schob sich die Tür der Hummel zur Seite. Erleichtert atmete Kisjat auf. Die Elektronik tat noch ihren Dienst; es war anscheinend nur ein bisschen Staub in das Getriebe geraten.

Vorsichtig hielt er seine Nase an die Luft Cel Qimas – und rümpfte sie sogleich. Zu seiner Überraschung empfand er die Luft gar nicht als wüstenstaubtrocken, sondern als eher milderig, so, als ob er mitten in einem Sumpf gelandet wäre.

„Eure Majestät, was suchen Sie denn hier?“

Die Stimme! Tief, aber klar drang sie jetzt in seine Ohren. Er wusste ihre Melodie nicht recht einzuordnen – sie hatte auf der einen Seite etwas Vorwurfsvolles, auf der anderen Seite aber ebenso etwas Geheimnisvolles. Doch es war zweifelsfrei Otoljawarisch. Auf-

geschreckt blickte er sich um, konnte aber noch immer niemanden erspähen.

„Hier!“, rief die Stimme noch einmal.

Und endlich: Auf einem kleinen Felsen, gerade 30 Fuß von ihm entfernt und vor lauter Staub kaum zu erkennen, stand ein kleines Wesen, die Spitzhacke in der rechten Hand. Ein Qanima.

„Tritt näher, mein Junge!“, rief ihn der Zwerg, den Kisjat bislang nur schemenhaft wahrnehmen konnte.

Ein wenig zögerlich schritt Kisjat auf ihn zu. Obwohl sich die Gestalt auf einem Felsen aufgebaut hatte, übertraf Kisjat sie schon mit seinen gerade einmal 14 Jahren um nicht weniger als zweieinhalb Köpfe. Das impfte ihm neuen Mut ein. Er hatte einen echten Zwerg vor sich – einen, wie er ihn aus seinem Völkerkundebuch kannte: Er trug einen verstaubten, ehemals wohl dunkelblauen Arbeitsanzug, der allerdings genauso wie seine Ohren von seinem nahezu bodenlangen, grauen Bart überdeckt wurde. Wegen seiner noch dunkler

grauen, tief gefurchten Haut mutmaßte Kisjat, dass er bereits das gesegnete Alter erlangt hatte – wobei er sich auch irren konnte, gerade bei Zwergen.

Der Zwerg verbeugte sich ehrfürchtig vor ihm. Dabei erlangte Kisjat ein Blick auf dessen Füße: Erstaundlicherweise war der Qanima trotz des steinigen Bodens barfuß unterwegs. Kisjat war plötzlich so dankbar wie nie für seine schwarzen Zehenstegsandalen.

„Kunjani, Eure Majestät, Abkömmling der Ugoden, willkommen auf Cel Qima. Ich bin Orkwark“, parlierte er in perfektem Otoljawarisch, als wäre es lange exakt so einstudiert gewesen und als habe er mit dem fremden, plötzlichen Besuch sogar *gerechnet*. Zumindest schaffte er es, jegliche Überraschung zu verbergen. Er legte eine Pause ein.

Es verblüffte Kisjat, dass der Qanima seine Sprache sprach. „Ihr seid ein echter Qanima?“, nutzte er die Unterbrechung für eine Zwischenfrage.

Der Zwerg nickte kaum merklich mit dem Kopf. Dann fuhr er mit einer derart krümeligen, nur schwer verständlichen Sprache fort, wie Kisjat sie noch nie zu Ohren gekommen war. Aber er merkte, dass Orkwark sich redliche Mühe gab, ein paar Brocken Otoljawarisch über seine Lippen zu bekommen.

„Kisjat, mein Junge, wir haben nicht viel Zeit. Ich will dir etwas erzählen, aber wir müssen uns beide in Acht nehmen. Sehr.“

Erneut pausierte Orkwark kurz – offenbar suchte er noch die passenden Worte.

Kisjat krümmte sich derweil vor Neugierde. Doch es gelang ihm, sich zusammenzureißen und höflich zu bleiben, auch wenn er den Zwerg am liebsten mit Fragen nur so bombardiert hätte. Warum konnte der Einheimische sein Gesicht direkt seinem Namen zurechnen? Wie konnte er so schnell hier sein? Hatte er gar seine Landung vorausgesehen ...?

„Also höre: Sie sind überall, sie können überall sein. Ich muss flüstern ...“

Kisjat vernahm zwar seine Sprache, dafür jedoch wusste er nicht, wie ihm geschah. Orkwark winkte ihn zu sich heran und bekam prompt einen Hustenanfall, sodass er seine Spitzhacke ablegen musste und Kisjat kurzzeitig fürchtete, dass der Zwerg erstickte. Etwa eine halbe Minute später hatte er sich aber wieder beruhigt. Als Kisjat sich zu ihm hinunter beugte, spürte er den keuchenden Atem des Quanima, der grummelnd zu sprechen begann.

„Pass gut auf: Die Lomorden sind seit geraumer Zeit bei uns eingefallen. Offiziell halten sie Frieden mit uns, jedenfalls zum Schein ... Allerdings nicht alle. Eine Gruppe von ihnen hat begonnen, uns auszuplündern. Sie wissen ganz genau, dass wir die Kleinsten im Universum sind...“

„Aber warum ...?“

„Scht! Unterbrich mich nicht!“

„Entschuldigung!“

„Erz! Erz! Erz! Es ist unser Erz!“, zischte Orkwark so böse, dass seine Stirn noch falti-

ger erschien, als sie ohnehin schon war. Kisjat war überrascht, wie eindringlich der Zwerg nun seine Worte auf Otoljawarisch fand.

„Sie nehmen uns alles, was wir haben! Ganz gewieft, ganz heimlich, ganz langsam, aber kontinuierlich. Sie haben unsere Erzminen komplett unter Wasser gesetzt, um unsere Leute zu ertränken – erst gestern sind wieder zwei Männer umgekommen. Sie hinterlassen Frauen und Kinder! Niemand in der gesamten Lotolia-Galaxis bekommt etwas davon mit! Es ist schlimm!“ Drohend nahm Orkwark seine Spitzhacke wieder auf und schwang sie grimmig in die Luft.

Kisjat war entsetzt.

„Wofür verwenden sie denn die Metalle?“

„Sie planen einen Krieg und dafür benötigen sie Maschinen, die sie nur mit unseren Rohstoffen bauen können. So einfach ist das.“

„Haben sie euch denn Auskunft über ihre Pläne gegeben?“

Orkwark schüttelte den Kopf. „Natürlich nicht. Aber es gilt hier bei uns als offenes Ge-

heimnis. Sie lassen nur ihre verabscheuungswürdigen Taten sprechen und drohen uns höchstens. Am Anfang haben sie uns wenigstens noch zu einem Hungerlohn beschäftigt. Da ging es uns noch gut. Aber was sie jetzt treiben, ...“

Kisjat sah, wie sich die Augen des alten Zwerges mit Tränen füllten. Er verzichtete darauf, weiter nachzuboahren und fühlte Mitleid in sich aufsteigen. „Das habe ich nicht gewusst. Die Frage ist nur, *warum* ich das nicht gewusst habe. Dabei haben wir doch infolge des Freundschaftsvertrags Botschafter bei euch ...“

„Schon, aber es sind nur zwei. Teger und Vela. Sie wissen von nichts, sie erkennen das Böse ja nicht. Es kommt durch ihre Geistesmutation: Das heißt, ihr Bewusstsein ist offenbar so verändert, dass sie alles für gut halten und niemals Gefahr wittern. Warum das so ist, wissen wir nicht. Aber es ist diesen miesen Lomorden-Hunden natürlich bekannt. Sie drohen damit, uns für immer und ewig aus

Lotolia zu tilgen, sollten wir uns um Hilfe bemühen. Immerzu drohen sie mit ihren schwarzen Strahlungsgürteln: Du kannst sie dir wie Taschenlampen vorstellen, nur, dass sie kein Licht, sondern stärkste radioaktive Strahlung abgeben. Sie selbst nehmen ein schützendes Medikament zu sich, sodass ihnen die Strahlung nichts mehr anhaben kann.

Da sie nicht einmal schlafen müssen, ist es unmöglich, ihnen ihre Waffen zu entwenden. Einige haben es zu Beginn unserer Knechtschaft einmal versucht und starben dafür jämmerlich innerhalb von Sekunden. Wir waren schon immer ein kleines, friedliebendes Volk und durften stets unser zufriedenes Leben leben, deshalb fehlen uns solche Technologien. Was soll eine Streitaxt schon gegen die moderne Kriegsführung ausrichten?“ Zornig ballte er die linke Faust. Seine Augen loderten kochend.

„Aber beim großen Logorh: Solange auch nur noch ein einziger Funke Leben in mir glimmt,

werde ich mich diesen Hunden nicht ergeben!“ , fauchte er erbost, dass Kisjat Angst bekam.

„Was sagt denn die Lomorden-Regierung zu all dem Töten?“

„Velik-Lomorda schweigt. Wir dürfen ihr Zentrum nicht kontaktieren. Und da hier jeder Angst um sein Leben hat, unternimmt auch niemand etwas. Wir werden überwacht und ich habe mich auch nur kurz davonstehlen können, indem ich mich in ihren Scheindienst auf der Suche nach lohnenden Erzquellen gestellt habe.“

„Aber habt ihr nicht Botschafter in Velik-Lomorda?“

„Das denken viele vielleicht! Nein, wir lassen uns seit unserem Freundschaftsvertrag politisch einzig und allein von euch vertreten. Wir sind ein Volk von ein paar Tausend – viel zu wenige für einen ständigen Sitz in Velik. Dass wir seinerzeit unsere Botschafter abgezogen haben, war ein tödlicher Fehler für viele

Qanimas. Aber wer konnte das damals schon ahnen?“

„Dann können euch ja nicht einmal die Previzen in eurer Not helfen ...“

„Das ist leider wahr. Die Lomorden stoßen genau in eine tödliche Lücke, die es nie hätte geben dürfen.“

„Wie viele Lomorden haben euch denn unterwandert?“

„In etwa 40, so genau weiß man das nie. Sie kommen und gehen, sie betreiben Schichtwechsel. Wieder einmal herrscht eine Minderheit über eine Mehrheit! Mein Junge, ich muss mich jetzt gleich bei ihnen melden. Ich wollte dir nur sagen, wertvoller Sohn mit der hellen Haut, den dunklen Haaren und dem freundlichen Gesicht, dass du der einzige Otolja bist, der in der Lage ist, das Böse zu erkennen. Du bist der einzige Otolja, der uns retten kann, unsere einzige Hoffnung.“

„Orkwark, ich werde euch retten, das schwöre ich euch!“, rief Kisjat.

Sofort erhob der Zwerg mahnend seinen Zeigefinger: „Behutsam, mein Junge. Mit dem Wort *schwören* musst du ohnehin aufpassen. Setze es sparsam ein, sonst wirst du es später bereuen. Ich weiß, wovon ich spreche. Eure Majestät sind noch nicht bereit für einen Kampf. Versuche unbedingt, dein Volk in der Lehre des Bösen wenigstens *ein wenig* zu unterrichten, überlege dir einen Weg. Unterlasst bitte einen Fehler: Stellt keinen Kontakt nach Velik her, denn dieser Fehler könnte meinem Volk endgültig das Leben kosten. Wenn die Lomorden-Hunde davon erfahren, würden sie uns zuerst umbringen. Überlegt euch gemeinsam eine Strategie, bewaffnet euch endlich! Das allein wird ebenfalls nicht gegen die zu erwartende Übermacht reichen. Melde unser Elend unbedingt eurem previzischen Botschafter! Ich bin mir sicher, auch ein neutrales Volk wird nicht dabei zusehen, wie ein anderes grundlos vernichtet wird.“

Orkwark legte eine kleine Pause ein und fuhr anschließend mit gebrochener Stimme fort:

„Noch etwas: Bei uns überliefert man die Sage von der *Ambivalenten Galaxie* weit hinter Lotolia, in der ursprüngliche Kräfte zu Hause sein sollen. Wenn du nicht mehr weiter weißt und keinen anderen Ausweg mehr siehst, finde mehr über sie heraus. Aber nur dann!“ Bedeutend reckte er seinen Zeigefinger wieder in die Höhe.

„Nimm dich in Acht vor ihren magischen Gefahren, sei auf der Hut, dann wirst du es schaffen. Und jetzt verschwinde, sonst finden dich die Lomorden noch! Geh mit Logorh, du gesegneter Otolja!“

Kisjat erkannte die Lage, versprach Orkwark seine Hilfe und machte sich dann zurück auf den Heimweg. Seine D4D hatte zwar einige Kratzer erlitten, doch sie flog und das war das Wichtigste. Kisjat war ohnehin durch etwas ganz Anderes aufgewühlt. Er flog heim mit dem anscheinend unerfüllbaren Auftrag, seinem Volk das Böse zu lehren.

Kapitel III

Finsternis beherrschte den Saal. Sie ließ kaum etwas von der Größe der Tagungsstätte erkennen. Und doch konnte dem Beobachter nicht entgehen, dass es sich um einen Saal besonderer Größe handeln musste: Von oben, aus der Vogelperspektive, sah man auf ein schwarz-weißes Meer herab. Ein Meer, das sich bewegte.

Der Raum war gefüllt mit Wesen, deren genaue Identität einzig dem Dunkel bekannt war. Eines aber hatten sie offensichtlich gemeinsam: Weiße Umhänge, die selbst in der Düsternis blass schimmerten – und umherwaberten. Ihr summendes Stimmengewirr verdichtete sich zu einer schier unerträglichen Klangwolke. Es mussten Hunderte sein, vielleicht zwei-, vielleicht sogar dreihundert.

Es war jedoch das Zentrum, das alle Blicke auf sich zog – schon des Scheinwerferlichts

wegen, das auf die Bühne des Saals gerichtet war. Es konzentrierte sich auf einen schwarzen Marmorsockel, der von zwei Fackeln eingerahmt wurde. Über sechs Fuß hoch züngelten die Flammen aus ihren silbrig glänzenden Halterungen empor. Auf dem Sockel thronte der Anführer. Er trug einen schwarzen Brustschild mit einem runden, goldenen Siegel. Sein Umhang glitzerte ebenfalls golden. Sein Gesicht verbarg er hinter einer dunklen Maske.

„Rrrrrrrruhe!“, donnerte er. Auf Kommando verstummte das Summen im Saal.

Etwas leiser zischte er: „Mutaphooooor, du hast nun das Worrrt.“

Ein Mann trat vor ihn und fiel vor ihm auf die Knie. Nach kurzem Innehalten ging er ein paar Schritte weiter zu dem Rednerpult. Es war eine einfach zum Redner hin abgeschrägte Säule, ebenfalls schwarz-glänzend. Sie besaß nicht einmal eine Beleuchtung. Doch die brauchte es auch gar nicht. Der Mann setzte seine Sonnenbrille ab, woraufhin seine roten

Augen zum Vorschein kamen. Die setzte er als Scheinwerfer ein. Die beiden dünnen, aber für das Betrachterauge unerträglich hellweißen Lichtstrahlen, die nun gebündelt aus seinen Augen entsprangen, reichten vollkommen aus. Er knurrte.

Offenbar war er unzufrieden mit der Helligkeit. Jedenfalls dimmte er wie von Geisterhand die Strahlen, sodass diese höchstens noch auf die Lichtstärke eines Gewitterblitzes kamen.

Als alles augenscheinlich seine Richtigkeit hatte, begann er – eben noch starr wie eine Salzsäule – wild gestikulierend zu poltern. „Ha! Diese jämmerlichen Idioten! Dieser graue Eselskot ist unserer nicht mehr länger würdig! Sie sind zu dumm, sie sind einfach zu dumm!“ Er johlte.

Da der Anführer keine Anstalten einer Bewegung machte, stimmten nur wenige aus dem Auditorium in das hässliche, schallende Gelächter mit ein. Dann hielt Mutaphor seine Rede.

„Bevor ich zu den großen Taten komme, zunächst ein kurzer Blick auf unsere Rohstoffbeschaffer: Sie sind in meinen Augen viel zu unproduktiv, niedrigere Kreaturen eben. Ich habe daher veranlasst, dass wir die Rohstoffförderung in Zukunft selbst übernehmen. Unsere Strategie der schleichenden Veränderung ist von beispiellosem Erfolg gekrönt – niemand hat etwas davon mitbekommen. Erst recht nicht Velik. Wir schicken immer mehr von uns hierhin und werden uns alsbald vom Eselskot gänzlich befreien. Ist Cel Qima zu dieser Stunde noch unser Regierungssitz, werden wir anschließend nach Höherem streben, denn das All ist uns!

Wenn ich mir deinen Thron anschau, Blutiger Jezencan ...“ – Mutaphor deutete mit seinen Augenblitzen in Richtung des Führerthrons – „so sehe ich ihn als unerschütterliches Fundament der Welt.“

Jetzt schlugen alle Lomorden des großen Saals ihre schwarzen Hände zusammen. Dadurch entstand ein lautes, einheitliches

Klackern, das sich so anhörte, als würden bloße Skelette applaudieren, die ihre Knochenhände taktvoll gegeneinander hämmerten. Währenddessen leuchtete der Raum kurz hell auf, als die versammelte Lomorden-Masse ihre Augen wie zuvor Mutaphor zum Leuchten brachte. Dabei strahlten die schwarz-weißen Wesen nach Blöcken sortiert in verschiedenen Farben geradezu unheimlich *geordnet* – von feurigem Rot über eiskaltes Blau bis hin zu Mutaphors grellem Weiß. Handelte es sich um verschiedene Clans?

Die Reaktion des berühmten Führers blieb dagegen im Dunkel verborgen.

Mutaphor fuhr fort: „Wenn ich mir dagegen den Velik-Thron anschau ...“ – er schaltete eine bedachte Pause zwischen – „... so sehe ich ihn wackeln wie in den letzten 500 Jahren nicht mehr!“

Allein dieser eine Satz genügte, um das spektakuläre Lichtschauspiel von vorhin zu wiederholen.

„Ich sehe, wie sich dunkle Wolken über Vellik-Lomorda auftürmen. Natürlich werdet ihr mich fragen, wie es denn mit den versprochenen neuen Technologien aussieht, die bald den Umsturz der Galaxis herbeiführen werden. Nun, ich als euer Kriegsminister werde euch nicht enttäuschen und euch jetzt *sofort* die wundersamen neuen Waffen vorführen. Denn bevor wir unsere neuen Waffen unseren lieben Feinden vorstellen, wollen wir sie doch erst einmal selbst kennenlernen, nicht wahr?“

Es mussten erstaunte Blicke sein, die sich im finsternen Auditorium zugeworfen wurden. Dass ihre designierte „Regierung“ ernst machte, das merkten sie ja selbst, da sie mit an den Ausbeutungen beteiligt wurden. Aber dass sie *so* ernst in Sachen Technologien Tempo machte, das hätten sie wohl nicht für möglich gehalten. Die plötzlich aufsteigende Euphorie entlud sich denn auch in knöchernem Applaus und Lichtblitzen.

„Die schwarzen Strahlungsgürtel sind seit jeher unsere Waffe ... und bleiben es auch! Und

Strahlung besitzt Zukunft – besonders, wenn sie *sehr* energiereich ist ... Aber ich will noch nicht zu viel preisgeben.“

Mutaphor beendete seine Rede mit dem kämpferischen Schlusssatz: „Die Veliks sind genauso reif wie unsere neuen Technologien!“ Dann ließ er Taten sprechen.

Kapitel IV

„Herzlichen Glückwunsch Kisjat, du bekommst eine eins.“

„Die bekommen doch alle!“

Richtig, die Notenvergabe! Die hatte er klar vergessen! Sein Plan, nach der eigenmächtig verlängerten Intergalaktik-Stunde bereits frei zu haben, war durchkreuzt. Es standen ja noch die Naturharmonik-Noten auf dem Programm. Naturharmonik war so ein Fach, das Kisjat eigentlich sehr gut gefiel. Es brachte ihnen das harmonische Zusammenleben zwischen „Wesen“, zu denen er und die Otoljawas laut Klassifikation gezählt wurden, und der Natur näher. Ein wichtiges Fach, besonders für Otoljas.

Kisjat war gerade von seinem Extraausflug in seinen Klassenraum zurückgekehrt und offenbar umgehend von Frau Navaras mit der besten Note ausgezeichnet worden. Das otol-

jawarische Schulsystem kannte nur eine Note, die im Prinzip nichts weiter als die Anwesenheit bescheinigte – und weil ohnehin alle Otoljas ihres guten Gewissens wegen immer teilnahmen, war eine weitere gar nicht vonnöten. Alle Otoljas waren damit glücklich.

Nur Kisjat nicht. Aber da er um die Mentalität „seines“ Volkes wusste, begnügte er sich damit. Schließlich bewertete ihn die ältere Dame mit den zurückgebundenen, grauen Haaren und dem dezent glänzenden, dunkelgrünen Kleid auch dann gut, wenn er sich – wie gerade eben – eine kleine Auszeit nahm. Dem Lernerfolg war das natürlich nicht gerade dienlich, aber die otoljawarische Lehre kannte nun einmal keine Ausnahmen – auch nicht bei einem Jungen, der dem Herrscherhaus zugehörig war. Es gab zwar verschiedene Clans in einer sehr flachen Hierarchie, aber eben keinen Streit. Das Clanwesen musste wohl einer lange vergangenen Zeit vor der Geistesmutation entstammen, so vermutete er.

Trotz Sonderrolle war Kisjat schließlich immer wieder zur Integration bereit.

„Schön, dass du zurück bist, Kisjat“, hatte Navaras ihn begrüßt.

Nun hatte er seinen alten Platz neben Riga, seiner seit der Kindheit besten Freundin, eingenommen, die ihm gerade von seinem Notenerfolg berichtet hatte und der ihn überhaupt nicht kümmerte.

Während seiner Rückkehr hatte er überlegt, wie er mit Orkwarks Bericht am geschicktesten umgehen sollte. Er war zu dem Schluss gekommen, zunächst dorthalten zu wollen, um weiter in Ruhe überlegen zu können. Aber Riga *musste* früher oder später davon wissen.

Gleich nach Schulschluss tippte er sie an. „Du, ich muss dir was Ungeheuerliches erzählen!“, raunte er ihr leise zu.

Sie stammte aus dem Lichenier-Clan, aber das war ihm das mit Abstand Egalste auf der Welt. Schon als Kleinkind hatte er mit ihr am Strand gespielt und ein unerschütterliches geistiges Vertrauen zu ihr aufgebaut. Wenn es

überhaupt eine Otolja gab, die ihn zumindest in Ansätzen verstehen konnte, so handelte es sich einwandfrei um Riga.

Da stand das Otoljamädchen mit den dunkelbraunen, zum Zopf gebundenen Haaren, der gelben Bluse und der hellgrünen Hose nun überrascht. Ein Ausdruck des Staunens zierte ihr durchaus hübsches, sattgrünes Gesicht, das von zwei charakteristischen, etwas helleren, fingerbreiten Schlangenlinien von oben nach unten durchzogen wurde. Sie sahen aus wie schmuckartige Girlanden. Riga war nur einen halben Kopf kleiner als Kisjat – für eine Otolja schon eine mehr als respekteinflößende Größe.

„Ich verstehe nicht ...“

„Das wirst du gleich. Wir müssen irgendwohin verschwinden, wo wir ungestört reden können.“

„Das glaube ich auch. Ich möchte wissen, was du eben noch so lange mit D4D gemacht hast. Seid ihr verheiratet?“

Kisjat musste unweigerlich schmunzeln.
„Komm mit!“

Sie beschlossen, einen Waldspaziergang zu unternehmen. Im tiefen Kern Otoljawaras fühlten sie sich abgeschirmt genug und schlugen einen schmalen Pfad zwischen dichten Büschen ein. Hier war es zumindest etwas kühler als in der Mittagshitze der Wüste.

Kisjat redete gar nicht erst um den heißen Brei herum – was bei Riga sowieso nicht funktioniert hätte – und berichtete seiner Freundin in allen Einzelheiten von dem gewagten Flug nach Cel Qima, seiner Bruchlandung, der Begegnung mit Orkwark und der traurigen Geschichte des Qanima-Volkes.

Riga machte große Augen.

„Verstehst du, Riga, *das* ist das Böse. Sie wollen, dass wir alle nicht mehr existieren. Sie wollen uns unsere Lebensgrundlage, unser Naturparadies, nehmen, damit wir nicht mehr leben können. Und sie *töten* andere. Sie fügen den Qanimas unsägliche Schmerzen zu und

wollen sie auslöschen. Sie wollen mit aller Macht den eingeschworenen Lotolia-Frieden brechen!“

„Warum machen sie denn so etwas?“ Riga runzelte ihre Stirn.

„Sie stehlen das Erz Cel Qimas, um damit neue Waffen herzustellen. Waffen töten ihre Feinde, und diese Feinde können ihnen keine Macht mehr streitig machen. Sie erleben ein gutes Gefühl dabei, unbeschränkt über andere zu herrschen. Außerdem werden sie nach Reichtum und einem Leben voller Luxus streben. Darin sehen sie fälschlicherweise ihr Glück.“

„Ich weiß, Kisjat, einfacher kannst du es mir nicht erklären. Doch du kennst mich schon so lange und weißt ebenso gut, dass ich das mit meinem Verstand einfach nicht aufnehmen kann. Ich kann nicht, wenn ich es auch noch so will. Mein Geist kennt keinen Schmerz und wenn ich nicht mehr existiere, dann ist das völlig normal für mich. Ich lebe dann nach meinem Glauben einfach in einer anderen

Welt weiter und sehe alle irgendwann wieder. Ich habe damit kein Problem und mein Herz lässt es nicht zu, mich davon beeinflussen zu lassen. Vielleicht findest du irgendwann einen Weg, der mir ermöglicht, die Welt genauso wahrzunehmen wie du ...“

Kisjat seufzte. „Ich wünschte es mir nur zu sehr, Riga! Und doch war es gut, mit dir heute darüber zu sprechen. Ich musste es einfach loswerden, und du verstehst mich noch am besten. Wir sind nun einmal mit unterschiedlichen Geistern ausgestattet und müssen das respektieren. Das heißt Toleranz.“

„Du Kisjat, diese Geschichte ist sehr wichtig für dich, nicht wahr?“, fragte Riga beinahe im Flüsterton und beugte sich zu ihm hin.

„Ja“, sagte Kisjat leise, „sehr wichtig. Ich muss die Qanimas und euch retten. Das alles wird nicht mit der Rettung des Lotolia-Friedens einhergehen können. Leider. Sonst bringen sie uns alle um. Ich bin sehr aufgewühlt im Moment.“

„Weißt du denn genau, *wie* die Lomorden kämpfen wollen? Ich meine, könntest du nicht theoretisch deinen Ausflug nach Cel Qima wiederholen und mehr herausfinden? Wärest du dann glücklicher?“

Kisjat blieb wie angewurzelt stehen.

„Riga! Du verstehst ja!“ Begeistert gab er ihr einen Stups mit der Hand.

„Das ist genau das, was ich vorhabe! Wir sind bislang unbewaffnet und müssen als erstes wissen, mit welchen Waffen unsere Feinde kämpfen, bevor wir selbst unsere Flughummeln rüsten können. Ich habe zwar noch nie eine Waffe gebaut, aber ich fürchte, ich werde nicht darum herumkommen. Jetzt *muss* ich. Ich muss heute noch nach Cel Qima und bitte dich, mich zu begleiten! Dich werden sie als Otolja erkennen. Sie wüssten, dass du ihre bösen Vorhaben nicht durchschauen kannst und ließen dich passieren. Zumindest vielleicht. Vielleicht kannst du mehr herausfinden als ich, während ich mich besser versteckt halte. Ich weiß nicht, wie sie auf mich reagieren

würden. Aber du könntest mir alles sagen, was sie planen.“ Es tat ihm spürbar gut, in dieser Situation nicht vollends allein zu sein.

Riga strahlte. „Das ist lieb von dir, Kisjat! Ich bin dabei!“

„Ach ja: Jetzt hätte ich das Wichtigste fast vergessen: die Previzen! Wir müssen den previzischen Botschafter hier aufsuchen und das previzische Volk um seinen Beistand bitten. Vorher muss ich noch meine Eltern informieren. Auch das ist meine Pflicht!“

Kapitel V

Ihr Gesicht spiegelte sich auf dem blanken, braunschwarzen Marmorboden, der ihr in diesem Moment noch frostiger als das All selbst vorkam – sie wagte nicht, ihn anzufassen. Er bildete unübersehbaren Kummer ab. Auch jetzt, da es von Sorgenfalten durchzogen wurde, blieb es ein sehr hübsches Gesicht von dunkelblaubrauner Farbe mit hellblauen, schmalen Lippen, geziert von kastanienbraunen Haaren, die auf ihre Schultern herabfielen. Aus ihren tiefbraunen Augen flossen Tränen und tropften auf den Marmorboden, sodass ihr trauriges Abbild langsam verschwamm.

Die Frau saß da auf einer marmornen Treppe in einer fast leeren Säulenhalle.

An den Marmorwänden erstrahlten Porträts von Wesen unterschiedlicher Hautfarbe von Mittelblau bis Pechschwarz. Sie trugen kurze,

schwarze Haare – einer gar eine Glatze – und hatten alle schwarze Sonnenbrillen auf.

Sie stützte sich mit ihrer rechten Hand ab. Sie fühlte sich völlig verloren in dieser Halle. Gerade jetzt, gerade in *dieser* Situation. Sie zupfte an ihrem schwarzen Ledergürtel, der ihren dunkelblauen, mit braunem Muster übersäten Stoffmantel, eng zusammenhielt und ihre schlanke Figur betonte.

Wie konnte ihr Mann ihr so etwas antun? Wie konnte er so oft verschwinden und vor allem *warum*? War es eine andere Frau? Waren es wieder seine Ausflüge zur Ambivalenten Galaxie, die ihn so sehr faszinierte? Sie fürchtete es fast. Sie werde die Letzte sein, die etwas gegen seine Weltraumreisen einzuwenden hatte, denn sie liebte ihn über alles. Doch jetzt war dazu noch Alacta verschwunden! Er konnte sie doch nicht mitnehmen – sie war ja noch ein halbes Kind!

Er hätte wenigstens mit mir reden können, aber er lässt sich ja nicht einmal über Telepathie errei-

chen! Schweigen ist grausam, Schweigen ist wie Folter! Er soll mir wenigstens sagen, warum!

Sie raffte sich auf. Sie hatte genügend Tränen vergossen. Sie war allein und es würde ihr nichts anderes übrig bleiben, als sich allein zu trösten. Sie musste aktiv etwas unternehmen, sonst würde sie in diesem Marmorverlies noch wahnsinnig.

In diesem Augenblick kam ihr ein Gedanke.

...

Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.



www.aavaa-verlag.com